Der Gegenstand der Wahrnehmung.

Von Franz Staudinger.

In Bd. VIII Heft 2/3 der Kantstudien (S. 321—335) hat A. Messer in Giessen meine im ersten Hefte (S. 21) enthaltene Behauptung bestritten, dass Kant die psychologische mit der kritischen Betrachtungsweise vermenge. Worauf der Fehler Kants beruht, das glaubte ich trotz aller Kürze doch deutlich dargethan zu haben. Messers Entgegnung aber zeigt mir, dass dem nicht so gewesen sein muss. Denn ich werde an einem Punkte angegriffen, den ich gar nicht in die Diskussion gezogen habe und mit Gründen, die zum Teil gerade das enthalten, was ich bestreite, die mir gegenüber also ihrerseits zu erweisen wären, aber nichts beweisen können. So muss ich denn versuchen, den Stein nochmals aufwärts zu wälzen, hoffentlich diesmal mit besserem Erfolge. Es geschehe die neue Erörterung zunächst in Anknüpfung an solche Sätze von Messer, an denen diejenigen Unterscheidungen, auf die ich Wert lege, am leichtesten zu entwickeln sind.

Auf S. 321 sagt Messer, „zwischen Wahrnehmung¹⁾ und Gegenstand“ werde in gewöhnlicher Auffassung nicht unterschieden. Komme etwa infolge einer Sinnestäuschung oder eines Irrtums „die Thatsache der Wahrnehmung und der Erkenntnis“ als solche zum Bewusstsein, so werde „ohne weiteres vorausgesetzt“, dass „in der Erkenntnis, der richtigen wenigstens, die Aussenwelt so aufgefasst wird, wie sie an sich ist“.

In diesen Sätzen müssen wir zunächst den einen Gedanken hervorheben und festhalten: Dann, wenn wir uns eines Irrtums be-

---

¹⁾ Ich bemerke, was schon in meiner Kritik Cohens, VIII, H. 1, betont wurde, dass ich unter Wahrnehmung nicht die einzelne sinnliche Anschauung, sondern die Gesamtheit dessen verstehe, was dem natürlichen Bewusstsein den Gegenstand als wahr bestimmt. (Wahr-Nehmung.)

wusst werden, kommt die Thatsache der Wahrnehmung und der Erkenntnis als solcher zum Bewusstsein. Es wird somit ganz instinktiv zwischen Gegenstand und Vorstellung unterschieden. Lassen wir einmal zunächst die folgende Behauptung Messers unangefochten und nehmen wir an, in der für richtig gehaltenen Erkenntnis fasse das naive Bewusstsein die Aussenwelt so auf, wie sie an sich ist. Dann unterscheidet doch ebendieses Bewusstsein in dem Momente, wo es einen Irrtum konstatiert, zwischen solchen Inhalten, die es richtigerweise, und solchen, die es fälschlicherweise auf einen bestimmten Gegenstand bezogen hat. Indem er dies thut, verändert es aber instinktiv den Gesichtspunkt der Betrachtung. Es bezieht nicht mehr unmittelbar auf den Gegenstand, sondern reflektiert auf diese Beziehung als auf seine eigene Bewusstseinsthätigkeit. Noch deutlicher tritt dies hervor im Augenblicke des Zweifels; wenn ich z. B. schwanke, ob ein heller Streif am Berge da drüben Schnee oder eine Geröllehalde bedeutet. Da treten die beiden Beziehungsarten auf den Gegenstand reihum hervor. Jeder der psychischen Inhalte versucht sich an den Gegenstand anzuknüpfen. Reflexion in Bezug auf den Gegenstand und Reflexion in Bezug auf die Psyche gehen da hin und her. Und sobald die Sache durch irgend ein Merkmal entschieden ist, so wird sofort der eine der beiden Gedanken fest auf den Gegenstand bezogen, der andere — als „falsche Vorstellung“ — in die Psyche reflektiert. Wir achten jetzt nicht mehr darauf, dass wir eben noch versucht hatten, sie auf den Gegenstand zu beziehen und ebenso achten wir betreffs der Vorstellung, die wir jetzt auf den Gegenstand beziehen, nicht mehr darauf, dass wir diese Beziehung eben erst in Zweifel gestellt, und gefragt hatten, ob nicht eine gegenstandslose Vorstellung vorliege. So beweist gerade die Beobachtung des Irrtums und des Zweifels, dass auch das naive Bewusstsein beide Beziehungsarten durchaus zu unterscheiden weiss. Es unterscheidet sie durch die That, indem es die Vorstellung so oder so bezieht. Eine Reflexion über diese That übt es freilich nicht so ohne weiteres. Es liegt aber zweifellos eine zwiefache Gegenstandsbeziehung zu Grunde, die auf den Wahrnehmungsgegenstand und die auf die Psyche, wie wir diesen Gegenstand späterhin nennen.

Nach dieser Feststellung aber müssen wir auch den vorhin vorläufig zugegebenen Gedanken Messers anzweifeln, dass das

naive Bewusstsein die farbige und tönende Welt der Wahrnehmung als die Welt „wie sie an sich ist“, auffasse und glaube, es bilde sie einfach in sich ab. — So ist es keineswegs. Wir müssen hier weiter unterscheiden zwischen der natürlichen Wahrnehmung und der naiven Reflexion über diese Wahrnehmung. In bezug auf letztere mag Messers Satz oft zutreffen. Eine genauere Betrachtung der wirklichen Wahrnehmung z. B. der „farbigen und tönenden“ Glocke selbst aber zeigt, dass solche Reflexion eine Selbsttäuschung ist.

Die Gesamt-Wahrnehmung als solche unterscheidet nämlich ganz unmittelbar und ganz instinktiv zwischen dem, was die Sinnesempfindung giebt, und dem, was dem „Ding an sich“ zugewiesen wird. Das ergibt sich deutlich schon daraus, dass sie Töne, Tastempfindungen etc. von vorn herein nicht als Bestandteile, sondern als Wirkungen des Dinges auffasst. Bei den Gesichtsempfindungen scheint freilich bei oberflächlicher Betrachtung die Farbe, die Helligkeit am Dinge selbst zu haften. Aber man beachte nur Folgendes: Die Wahrnehmung erklärt die Glocke, die im Sonnenschein glänzt, die bei wolkigem Himmel schwarz herunterleuchtet, die in der Dämmerung kaum die Umrisse erkennen lässt, die dann ganz unsichtbar wird und am Morgen wieder sichtbar ist —, für dieselbe Glocke. Sie abstrahiert also ganz instinktiv von den Farben als von Modifikationen, die nur unter bestimmten Bedingungen auftreten. Der Komplex von Grössenbeziehungen allein, das ist schon für die Wahrnehmung „die Glocke“, wie sie es auch für das wissenschaftliche Bewusstsein ist. Von den Anschauungen bzw. Empfindungen wird ganz instinktiv und unmittelbar in der Wahrnehmung das losgelöst, was blosses Kennzeichen ist, bzw. was bloss macht, dass wir ein Ding wahrnehmen, das uns sonst verborgen bliebe. Dass dagegen die Glocke an dem bestimmten Ort, von der bestimmten Grösse ist, dauernd da oben hängt, das erklärt die Wahrnehmung unmittelbar für Bestimmungen, die der Glocke an sich zukommen, auch wenn sie, wie bei Nacht, gar nicht wahrgenommen wird, ja wenn sie überhaupt nicht wahrgenommen würde.

In der Sprache sagen wir freilich ebensowohl die Glocke „ist“ schwarz, glänzend, wie wir sagen die Glocke „ist“ so und so gross, so und so schwer. Die Sprache drückt nicht die Wahrnehmung als solche, sondern schon Reflexionen über die Wahrnehmung aus, die uns mit ihr verschmelzen und erst wieder durch

sorgsame Analyse gesondert werden müssen. Bei genannter ganz einfacher Analyse aber tritt die wirkliche Aussage der Wahrnehmung auf das deutlichste hervor. Es tritt daher auch ebensodeutlich hervor, dass die Empfindungen als Wirkungen, als Beziehungen der Gegenstände zu . . . — ja zu was? . . . aufgefasst werden. In der Wahrnehmung offenbar zu nichts anderem als zu dem ebenfalls im Raum wahrgenommenen Selbst, dem empirischen Ich. Was in diesem als Bewusstsein zu unterscheiden ist, das sagt die Wahrnehmung selbst nicht. Diese Reflexion eröffnet uns, wie Messer richtig gesagt hat, der Irrtum, oder wie oben erörtert, schon der Zweifel, nicht aber die Wahrnehmung.

Wir haben also dreierlei zu unterscheiden: 1. die natürliche Wahrnehmung in ihrer unmittelbaren Beziehung auf ihren Gegenstand, auf die in ihr als an sich bestehend vorgestellte Natur, 2. die Wahrnehmung für sich als Gegenstand genommen, 3. die Wahrnehmung als Bewusstseinsfaktor, d. h. in ihrer Beziehung zum Ich. — Diese drei Arten der Gegenstandsbeziehung, die sich im Akte des Wahrnehmens fortwährend verbinden und ablösen, sind in der Reflexion darüber auf das schärfste auseinanderzuhalten.

Das ist der analytische Sachverhalt, der uns zunächst vorliegt, den wir weiter verfolgen müssen, ehe wir uns an so weit-ausgreifende Fragen wagen, auf welchem „Grunde“ diese Beziehungen alle „ruhen“. Ehe wir an Nebenreflexionen über die Beziehungen herantreten, müssen wir die Beziehungen selbst einmal sondern und feststellen. Hier liegt freilich die eigentliche Schwierigkeit. Während wir in der thatsächlichen Wahrnehmung jene Unterscheidungen und Beziehungen instinktiv vornehmen, schweift bei der reflektierenden Betrachtung der Blick leicht einmal ordnungslos auf den Inhalt der Wahrnehmung als solcher, einmal auf eine Seite von ihr, einmal darauf, dass Wahrnehmen eine Handlung des Bewusstseins ist etc. Das heisst aber: Der „Gegenstand“ der Betrachtung selbst wird verändert. Während in der aktiven Wahrnehmung „der Berg“, „das Haus“ etc. Gegenstand ist, wird sodann die Wahrnehmung des Berges, des Hauses ihrerseits zum Gegenstand neuer Betrachtung, oder es wird gar das Bewusstsein selbst der Gegenstand, auf den die Wahrnehmung bezogen wird. Indem der Blick so von einem Gesichtspunkt auf den anderen herüberspringt, womöglich noch an allerlei Zwischenbeziehungen haften bleibt, gerät gerade das, worauf alles ankommt, der „Gegenstand“, in Verwirrung. Der Gegenstand der

einen Betrachtungsart wird mit dem der anderen Betrachtungsart vermengt, und es werden daraus allerlei voreilige Schlüsse gezogen.

Es ist vielleicht, damit das folgende leichter erfasst werde, gut, da gleich einige Proben zu geben. Wenn wir den Gegenstand aktiv wahrnehmen, so sondern sich, wie gezeigt, die in verschiedenen Momenten auftauchenden, verschwindenden, ja wechselnden Empfindungen unmittelbar von den Bestimmungen des Gegenstandes als solchen ab. Wenn wir uns nun aber reflektierend etwa eine Einzelanschauung, d. i. eine Teilwahrnehmung selbst zum Gegenstande machen, so merken wir von jenem Thatbestande nichts. Von dieser Einzelbetrachtung aus scheinen die Empfindungen und die Raumzeitbestimmungen in ein ununterscheidbares Ganzes zusammenzufließen. Und — auch der Gegenstand, auf den die aktive Wahrnehmung ohne weiteres als auf etwas von ihr Verschiedenes, als auf etwas Unabhängiges bezieht, tritt bei dieser reflektierenden Betrachtung weit ab, bzw. er wird Erinnerung an ein Etwas, das die Anschauung bzw. Empfindung hervorgerufen hatte. Erst dadurch, dass wir die Gesamtwahrnehmung scharf ins Auge fassen, verschwindet dieser Schein wieder und der richtige Sachverhalt kommt zum Bewusstsein.

Wenn wir ferner derart reflektieren, dass wir die Wahrnehmung oder gar den gesamten Wahrnehmungszusammenhang als Bewusstseinsfaktor ins Auge fassen, also zum Bewusstsein, der Psyche, dem Ich oder wie man es nennen will, in Beziehung setzen, so erscheint er als ein wundersamer, in sich geschlossener Zusammenhang, als eine Einheit der Apperception, in der der Gegenstand nunmehr weiter gar nichts ist, als der Einheitsgedanke. Der Zusammenhang des Einzeldings wie der Zusammenhang des Ganzen ist hier der Gegenstand selbst. — Wir müssen uns, um die Täuschung aufzuheben, wieder an die aktive Wahrnehmung zurückerinnern. Sonst wird uns von hier aus unrettbar die ursprüngliche Beziehungsrichtung verdunkelt.

Die letzte Beziehungsrichtung ist nun aber gerade diejenige, von welcher Kant ausgeht. Auf sie kommt er stets wieder als auf die Grundbeziehung zurück. Gerade diesen Gesichtspunkt spricht er als den „transscendentalen“ heilig. Und in der That, er hätte kein passenderes Wort wählen können. Denn während die wirkliche Wahrnehmung schlankweg die transscendente Behauptung aufstellt, ihre Bestimmungen hätten für einen Gegen-

stand Geltung, der gänzlich unabhängig von ihr besteht, so sagt jener Gesichtspunkt, sie bezeichneten wohl ein Objekt, aber dieses Objekt sei doch nur Einheit in der Erscheinung.

Dieser Anschauung habe ich in meinem früheren Aufsatz das Urteil der Wahrnehmung gegenübergestellt und das Recht des Wahrnehmungsurteils verteidigt, indem ich dessen Unerlässlichkeit zeigte. Hier ist also anzusetzen, wenn man widerlegen will. Es muss bewiesen werden, dass der sog. transscendentale Gesichtspunkt richtig und leistungsfähig, der transscendente Gesichtspunkt der Wahrnehmung irrig und leistungsunfähig ist. Aber dieser Beweis darf nicht von vorn herein aus dem bestrittenen Standpunkte heraus und mit dessen Argumenten geführt werden. Denn dann nimmt man ja schon als erwiesen an, was zu erweisen ist.

In letzterer Weise aber argumentiert Messer gegen mich. Schon auf S. 322, also noch fast im Anfang seiner Erörterung stehend, redet er von der Beziehung des Gegenstandes zu uns. „Diejenigen Momente, so sagt er, die den Gegenstand selbst konstituieren, sind uns nicht durch die Dinge an sich unmittelbar gegeben.“ Man könnte da freilich gleich sagen: Nun, wenn nicht unmittelbar, so doch vielleicht mittelbar. Aber wir sind ja hier noch gar nicht an der Beziehung eines Dinges an sich zum Bewusstsein. Wir sind noch lange, lange nicht an die von Messer hier schon vorgelegte „Kantische Problemstellung“, nicht „an die schwierige Frage“ gelangt: „Auf welchem Grund beruht die Beziehung unserer Vorstellungen auf den Gegenstand?“ Eine solche Frage habe ich in der Kritik Cohens gar nicht mehr erörtert, bloss von ferne angedeutet. Denn sie ist die aller-allerletzte Frage, an die wir erst dann herantreten können, wenn der Thatbestand selber gänzlich klargelegt ist. In einem Aufsatz über den „Streit um das Ding an sich“ etc. (KSt. IV, 164 f.) hatte ich selbst etwas voreilig diese Frage angeschnitten und habe nur den Erfolg gehabt, dass niemand wusste, was ich eigentlich wollte. Das musste zur Vorsicht mahnen. Es muss daher, ehe die genannte Frage auch nur angetupft wird, erst einmal klar gestellt sein, was Beziehung der Vorstellung auf den Gegenstand besagt, was insbesondere diejenige Vorstellungsbeziehung, die wir Wahrnehmung nennen, thatsächlich enthält. Die Frage, was von den Gegenstandsbestimmungen der Wahrnehmung im Geiste geschaffen sein mag und was nicht, hat darum zunächst ganz wegzubleiben.

Messer seinerseits stellt dagegen ohne weiteres — freilich auch im Anschluss an Kant — die Behauptung auf, „dass die Welt von räumlich-zeitlichen Dingen und Vorgängen als Gegenstand für uns erst im Geiste geschaffen wird“. Das ist aber eine mehrdeutige Behauptung. Man muss sie vielleicht in einer Hinsicht gelten lassen: darin, dass die Wahrnehmungselemente erst im Geiste geordnet werden; man hat sie aber vielleicht in einer anderen Beziehung sehr lebhaft zu bestreiten, darin nämlich, dass, wie Kant meint, durch die Empfindungen bloss angeregt, Raum, Zeit, Kategorien gleichsam vermöge einer Epigenesis vom Geiste geschaffen werden. Auf alle Fälle aber gehört die Erörterung, oder gar die Entscheidung dieser Frage noch lange nicht hierher.

So, wie sie nur allzurasch bei Kant entschieden wird, ruht sie auf den oft wiederholten Sätzen: Wir haben doch nichts als unsere eigenen Bestimmungen, unsere Vorstellungen. Diese gestatten uns nicht, aus uns herauszulangen. Also ist es ganz ausser unserer Erkenntnissphäre, von Dingen an sich etwas aussagen zu wollen. — Wir sehen hier deutlich, dass Kant einfach die faktische Aussage der Wahrnehmung für nichts erachtet und sich einseitig und voreilig an die Beziehung der Wahrnehmung zum bewussten Ich heftet. Wenn das keine Vermengung des psychologischen Gesichtspunkts mit der kritisch alle Gesichtspunkte unterscheidenden und in gleicher Weise prüfenden Betrachtung ist, so muss ich allerdings blind sein.

Demgegenüber aber ist zu sagen: Mit dem aus einem einzelnen Gesichtspunkte erst reflektiert herausgeholten Argumente kann man die völlig entgegengesetzte direkte Aussage, die von einem anderen Gesichtspunkte aus stattfindet, nicht so ohne weiteres widerlegen. Wenn, um das an einer Analogie zu zeigen, die Sinneswahrnehmung die Sonne um die Erde gehen lässt und die Kopernikanische Anschauung die Erde um die Sonne führt, so stehen sich da zunächst zwei Gesichtspunkte gegenüber. Welcher richtig ist, ist nicht dadurch zu entscheiden, dass man sofort für einen von beiden Partei ergreift, sondern nur dadurch, dass einer von beiden, oder in anderen Fällen ein dritter, die sämtlichen widerstreitenden Aussagen aufklärt. Wenn wir nicht die abweichende Sinneswahrnehmung gerade auf Grund der Kopernikanischen Vorstellung erklären könnten, so würden wir stets noch an der Richtigkeit der letzteren zweifeln müssen. Kant und

der Kantianismus hat aber mit seiner vermeintlich Kopernikanischen Behauptung, dass Raum, Zeit, Kategorien, als vom Geiste beigeschaffen, nicht für Dinge an sich gelten können, die abweichende, in der Wahrnehmung wurzelnde Aussage des Realismus bis jetzt nicht erklären können. Er hat uns im Gegenteil in immer tiefere Labyrinth geführt.

Umgekehrt hat freilich auch der naive Realismus bis jetzt das Bedenken nicht lösen können, das in dem von Messer allzufrüh, aber doch richtig gestellten Kantischen Problem steckt: „Auf welchem Grunde beruht die Beziehung unserer Vorstellungen auf den Gegenstand?“ Daraus ergibt sich, dass wir von neuem bohren und die richtige Stelle suchen müssen, aus welcher der Quell fließt. Diese Stelle sehe ich nun nicht, wie Cohen, in einer Idee, von der alles abzuleiten wäre, und ebensowenig in dem Gesamtzusammenhang der wahrgenommenen Gegenstände, den wir Welt nennen. Letzterer Gegenstand ist der Gegenstand der Naturwissenschaft. Aber diese Naturwissenschaft ebenso, wie schon die gemeinen Urteile über die Welt, beruhen auf der Wahrnehmung dieser Welt. Also ist diese Wahrnehmung als solche zum Gegenstande der philosophischen Untersuchung zu machen. In ihr finden sich dann vielleicht die Fäden, die uns einerseits die Welt, andererseits die Idee wenigstens soweit verständlich machen, dass wir den Zusammenhang zwischen ihnen erfassen.

In dieser Hinsicht glaubte ich denn, trotz aller Kürze schon in der Kritik Cohens die Frage wenigstens ein Stückchen gefördert zu haben. Ich zeigte nämlich — in Fortführung der in den „Analogien der Erfahrung“ angestellten Analyse, dass die Wahrnehmung thatsächlich Beziehungen zu einem Gegenstande enthält, der von ihr jenseits ihrer selbst verlegt wird. Sie sagt thatsächlich aus, dass die von ihr bezeichneten Grössenzusammenhänge in einer transscendenten Welt „an sich“ existieren. Und ich zeigte, dass die Wahrnehmung selbst in sich zusammenstürzt, sobald man diese Urteile aus ihr entfernt. Der sog. Idealismus ist also unmöglich, wenn man die Wahrnehmung auch nur als Wahrnehmungszusammenhang anerkennt. Denn man muss nicht bloss ihre Aussagen, sondern ihren Zusammenhang selbst vernichten, wenn man auf dem Idealismus, sei es dem Kants, sei es dem Berkeleys bestehen will. Die in ihr enthaltenen instinktiven Urteile sagen aus, dass die raumzeitlichen Bestimmungen für unabhängig vom Bewusstsein bestehende Verhältnisse Geltung haben

und sie machen ebendadurch die Wahrnehmung zur Wahrnehmung. Wie dies zugehen mag, woher Raum, Zeit, Kategorien stammen, woraus die Befugnis zu jenen Urteilen erklärt werden möge, das ist eine Frage für sich, die späterhin erledigt werden mag. Vor der Frage quid juris, kommt die Frage quid facti. Und das Faktum ist, 1. dass die in der Wahrnehmung enthaltenen Urteile unzweideutig Geltung für eine jenseits des Bewusstseins liegende Welt beanspruchen, 2. dass der Wahrnehmungszusammenhang selbst zerstört werden muss, wenn man die Giltigkeit seiner Urteile für einen transscendenten Weltzusammenhang bestreitet.

An diesen Thatsachen sollte die Philosophie doch nicht so leichthin vorbeigehen und mit phänomenalistischen Umdeutungsversuchen kommen, deren Grundlage einem ganz anderen Gesichtspunkt entspringt. Will man widerlegen, so muss man nachweisen, dass der Wahrnehmungszusammenhang jene Urteile nicht unerlässlich enthält, oder aber, dass er als Ganzes ein Blendwerk ist, und dass wir uns ohne ihn behelfen können und müssen. Ist beides unmöglich, so ist auch eine Widerlegung unmöglich.

Von diesen Feststellungen aus wird es nun verhältnismässig geringer Mühe bedürfen, um Messer sowie die, welche von gleichen Gesichtspunkten ausgehen, wenigstens dahin zu überzeugen, dass die aus Kant entnommenen Gegenbehauptungen gegen meine Aufstellungen unmöglich stichhaltig sein können. Oben sahen wir, dass wir dann, wenn wir nicht dem Gesichtspunkte, den die Wahrnehmung direkt auf ihren Gegenstand hat, nachgehen, sondern die Wahrnehmung als Bewusstseinsfaktor behandeln, in natürlichster Weise einen ganz anderen Gegenstandsbegriff bekommen, als den, der in der Wahrnehmung selber enthalten ist. Es ist hier genau so, wie wenn wir in der Natur z. B. den Blick vom beleuchteten Gegenstand auf die Lichtquelle werfen, in deren Schein er so oder so beleuchtet ist. Da wird unser ganzes Untersuchungsobjekt verändert. Im ersten Falle betrachten wir den Gegenstand selbst; das Licht, das darauf fiel, war uns Voraussetzung; im zweiten Falle wird die Erscheinung des Gegenstands zur Voraussetzung; die Natur der Beleuchtung zu studieren, ist das Problem. Was die Erscheinung für ihren Gegenstand bedeutet, tritt dabei völlig aus der Blicklinie heraus. Er ist jetzt nur das im übrigen gänzlich irrelevante x auf dem die Lichtquelle in den oder den bestimmten Lichtern spiegelt.

Nun ist es allerdings eine bedeutsame Aufgabe, die durch die Lichtquelle hervorgerufenen Modi der Erscheinung von denen zu sondern, die sich auf den Gegenstand selbst beziehen, damit nicht etwa eine Bestimmung, die der Lichtquelle zukommt, dem Gegenstande zugeschrieben werde. Aber auch umgekehrt. Den ersten Gesichtspunkt fasst Kant auf dem Gebiete der Erkenntnislehre ins Auge. Den zweiten Gesichtspunkt aber hat er darüber ganz ausser Acht gelassen. Hätte er sich freilich damit begnügt, den ersten Gesichtspunkt scharf abzusondern und zu sagen, er wolle einmal sehen, in welchem Zusammenhange der Gegenstand erscheine, wenn man ihn bloss in seiner Bedeutung als Bewusstseinsfaktor betrachte, so wäre nicht das mindeste dagegen zu sagen. Eine mit vollem Bewusstsein unter einem bestimmten Gesichtspunkte durchgeführte Analyse ist zweifellos stets sehr wertvoll. Aber der Gesichtspunkt muss dann auch festgehalten werden. Es dürfen dann nicht Bestimmungen hinzutreten, die unvermerkt auf einen anderen Gesichtspunkt hinübergreifen, und sagen wollen, was die Erscheinung bedeutet.

Das aber ist bei Kant leider durchweg der Fall. Wollte er die Weltvorstellung bloss als Bewusstseinsfaktor behandeln, so waren die bezeichnenderweise in der zweiten Auflage der Kr. d. r. V. weggebliebenen Abschnitte über Apprehension, Reproduktion und Rekognition durchaus am Platze, ebenso die Erörterung über Anschauung und Begriff, über die Einheit der Apperception u.dgl. mehr. Dann aber musste die Weltvorstellung bzw. Naturwahrnehmung in ihren Aussagen über ihren Gegenstand entweder als abgethan oder als ein später zu erörterndes Problem behandelt werden. Keinenfalls aber konnten beide Untersuchungsarten derart ineinandergemengt werden, dass der ersten ohne weiteres die führende, der zweiten die untergeordnete Rolle zukam. Da das Kant that, und den Gegenstand der Wahrnehmung aus dem Gesichtspunkte der transscendentalen Einheit bestimmen wollte, so musste gerade der Zentralbegriff der Erkenntniskritik, der Begriff vom Gegenstand in ein Schwanken und Schillern geraten, dadurch er kaum noch greifbar erschien.

Da entstand zunächst, indem man die Einzelwahrnehmung bzw. ein Moment in ihr, die Empfindung, herausnahm und gesondert vor Augen führte, die genannte Vorstellung, dass diese Empfindung ihrerseits nichts von uns Gemachtes, sondern etwas Gegebenes sei, das also auf etwas hinweise, was ausserhalb des

Bewusstseins liegt, was „Ursache“ der Erscheinungen ist. Dieser Gegenstand aber kann nunmehr, da ja bei Kant Raum, Zeit, Kategorien einzig als Bewusstseinsfaktoren auftreten, nicht bestimmt werden. Er bleibt also „unbekannte“ Ursache der Erscheinungen, ein blosses x .

Aber diesem x^1 tritt ein x^2 zur Seite, das jede Reminiscenz an einen auswärtigen Ursprung der Empfindungen verloren hat und reines Erzeugnis der Einheit der Apperception ist. Wenn wir Wahrnehmung bloss als Bewusstseinsfaktor behandeln, so tritt ja in der That der Gegenstand, was Messer (S. 324) merkwürdigerweise gegen mich ins Feld führt, bloss als Etwas auf, was da wider ist, dass unsere Erkenntnisse nicht aufs Geratewohl . . . bestimmt seien, d. h. als „die formale Einheit des Bewusstseins in der Synthesis des Mannigfaltigen der Vorstellungen“ (I. A. S. 104 f.). Dieser Gegenstandsbegriff, der transscendentale Gegenstand spielt auch in der s. Z. von mir hervorgehobenen Stelle (II. A. S. 236) die allein massgebende Rolle. Von diesem Gesichtspunkte aus gesehen bildet er die Einheit, darin sich alle Bestimmungen des Gegenstandes verbinden. Wenn wir nun aber — immer den vorliegenden Gesichtspunkt festhaltend — die zugehörigen Bestimmungen in Gedanken wegthun, so geht es uns genau so, wie wenn wir vom Centrum einer Kugel alle Kugelbestandteile entfernen. Es bleibt nur der imaginäre Punkt übrig, um den die Kugelbestandteile sich gruppiert hatten. Das ist ein zweites x , das bei Kant stets mit dem ersten x , das ganz verschiedenen Ursprungs ist, durcheinanderläuft, der Grenzbegriff, der positiv gefasst, zu einem gespenstischen Gegenstande, dem Noumenon werden würde.

Wenn man sich einmal die genannten verschiedenen Gesichtspunkte vor Augen führt, so wird die vorher so verworrene Sache ganz klar und verständlich und wir können an der Hand dieser verschiedenen Gesichtspunkte das Gewebe der Kritik der reinen Vernunft ziemlich klar durchschauen. Und wenn man da bemerkt, wie der empirische Gegenstand, der, z. B. in der Widerlegung des Idealismus, ziemlich deutlich als der gemeine „unmittelbare“ Wahrnehmungsgegenstand hervortritt, „bewiesen“ werden soll, so hat man im Grunde den Schlüssel zum Ganzen. Statt die unmittelbare Beziehung zu analysieren und ihrem Gesichtspunkt mindestens einmal dem „transscendentalen“ gleichwägend gegenüberzustellen, wird sogar diese vom transscendentalen aus „bewiesen“,

damit aber ihres unmittelbaren Inhalts entleert. Und so wird dann nicht bloss der Wahrnehmungsinhalt als psychischer Inhalt, sondern auch dessen Bedeutung unter den transscendentalen Gesichtspunkt gestellt und die Wahrnehmung wird auch in letzterer Hinsicht zur blossen Erscheinung, der dann, jenachdem die Empfindung oder das Denken mehr in den Vordergrund der Betrachtung rückt, bald die unbekannte Ursache x^1 , bald der blosser Einheitsbegriff x^2 korrespondiert. Das hat Messer noch nicht durchschaut, und so erklärt sich, dass er mich mit Gründen widerlegen will, die dem von mir bestrittenen Gebiet entnommen sind.

Es trifft sich nun gut, dass in demselben Hefte, in dem Messers Entgegnung erscheint, eine eingehende Abhandlung von A. Thomsen über den gleichen Gegenstand veröffentlicht wird, und dass darin ebenfalls — im Anschluss an ältere Kritiker — der Widerspruch zwischen dem „transscendentalen Ding an sich“ und dem „empirischen Ding an sich“ dargelegt wird. Letzteres ist für Thomsen freilich nicht jenes x^1 , d. h. nicht der aus der Pistole geschossene unbekannte Grund der Erscheinungen, sondern das „phänomenale objektive Substrat“, das aus Grössen besteht. Dies nenne Kant freilich nicht Ding an sich, ziehe aber seine Bestimmungen mit in den Begriff des Dinges an sich herein, und darauf beruhe seine Grundverwechslung. Das ist wohl im Kern der Sache richtig, aber in der Argumentationsart schief. Hätte Kant dieses Objekt — das Thomsen ganz richtig als aus Grössen bestehend bezeichnet, selbst als Ding an sich anerkannt, d. h. als ein Ding, dessen Bestimmungen unabhängig vom Bewusstsein gelten, so wäre viel Streit vermieden. Als solches Ding bezeichnet es die Wahrnehmung freilich thatsächlich, indem sie behauptet, der eben geschaute Baum sei derselbe, wie der gestrige. Damit aber, dass Kant dies Ding an sich bloss zur Einheit unter unseren Vorstellungen verflüchtigt, dass er also die objektive Giltigkeit, die er doch behaupten muss, psychologisch auflöst, liegt der Fehler.

Dass Thomsen hier fehl geht, liegt daran, dass auch er die Gesichtspunkte nicht scharf scheidet, unter denen wir die Wahrnehmung betrachten können: Wahrnehmung als Erscheinung im Bewusstsein, als ein Gegenstand, den wir für sich vorstellen können und als die unmittelbare Beziehung zu äusseren Gegenständen. Diese drei Gesichtspunkte gilt es aufs klarste auseinander

ander zu halten. Der dritte ergibt die natürliche (wirkliche) Wahrnehmung, der zweite Gesichtspunkt nimmt diese Wahrnehmung als Gegenstand der Analyse, der erste ist der psychologische, vermeintlich „transscendentale“ Gesichtspunkt. Springt nun im geringsten die Betrachtungsweise von einem auf den anderen Gesichtspunkt über, ohne dass man sich dessen klar bewusst bleibt, so giebt es ähnliche Vermengungen, wie wenn wir im Auge befindliche *mouches volantes*, und auf dem Hintergrund bewegte Gegenstände durcheinandermengen.

Wenn Thomsen mit Lichtenberg, Helmholtz u. a. behauptet, der konsequente Idealismus sei unwiderleglich, so betrachtet er von vorn herein die Wahrnehmung unter bloss psychologischem Gesichtspunkt und projiziert die Reflexion aus ihm auf den naiven Gesichtspunkt. Wenn wir dagegen diesen naiven Gesichtspunkt selbst unter dem zweiten Gesichtspunkte kritisch betrachten, so ergibt sich, wie oben gezeigt, handgreiflich die Unmöglichkeit sowohl des Kantischen, wie des Berkeleyschen Idealismus. Blicke nur noch der Idealismus übrig, der wie Hegel und wie neuerdings Cohen alles Erkennen aus der Idee ableiten und die Wahrnehmungsbestandteile einschliesslich der Empfindung thatsächlich von hier aus auflösen will. Dieser Idealismus kann nur leider seinen Ikarusflug nicht vollenden; denn er stürzt bei der ersten besten Gelegenheit doch wieder herab in die sinnliche Wahrnehmung, die aufzulösen er nicht im Stande ist. Aber er ist in sich jedenfalls folgerichtiger als derjenige Idealismus, der in einem Atem behauptet, das empirische Haus von gestern sei das empirische Haus von heute, und doch sei diese Identität im „transscendentalen Sinne“ nur ein Zusammenhang blosser Vorstellungen von Etwas, das uns gänzlich unbekannt sei. Diese Behauptung gleicht der des Fastenpredigers, der nach einem guten Mahle die Güter dieser Welt für Staub und Moder erklärt.

Da Thomsen die notwendigen grundlegenden Unterscheidungen der verschiedenen Gegenstandsgesichtspunkte so wenig wie Messer vornimmt, so gerät auch ihm die Kritik nicht durchgreifend. Wohl hat er durchaus recht, wenn er z. B. S. 217 ff. die Vermengung zwischen transscendentalem und empirischem Ding an sich zerfasert; aber er sieht die Vermengung unvollständig; sonst würde er merken, dass es sich keineswegs um eine blosser Vermengung von Empirisch und Transscendental, sondern um eine Vermengung zwischen jenem x^1 und x^2 handelt, dass dagegen der

empirische, d. h. der in der Wahrnehmung nicht bloss bezeichnete, sondern bestimmte Gegenstand bei Kant zu einer psychologischen mouche volante geworden ist, oder besser zu einem Schatten, der von seinem Urgrunde, dem nun unbekannten x^1 , getrennt ist, wie die Schatten des Hades vom Dasein, zu dem für sie kein Nachen, keine Brücke mehr herüberführt.

Vorstehende Erörterung hat nun hoffentlich deutlich und klar gezeigt, auf welche Fragen und auf welche Gesichtspunkte für ihre Beantwortung es ankommt. Gleich zu Anfang zeigte sich, dass von der Wahrnehmung aus und schon in ihr sich der Gegensatz zwischen Wahrnehmung und Gegenstand entwickelt, dass erstere Bestandteile in sich enthält, die sie unmittelbar und instinktiv, nicht, wie die gemeine Reflexion meint, dem Gegenstande zumisst, sondern als dessen Wirkungen auf das empirische Ich bezeichnet. Und weiter ergab sich, dass da, wo Wahrnehmungsbeziehungen als irrig oder zweifelhaft bezeichnet werden, eine weitere Scheidung, die Scheidung zwischen Bewusstsein und Gegenstand zu Tage tritt. So haben wir ganz unmittelbar in der Wahrnehmung jene drei Gesichtspunkte: Beziehung der Wahrnehmung auf ihren Gegenstand, Beziehung auf die Wahrnehmung als Gegenstand und Beziehung der Wahrnehmung auf das Bewusstsein (ihre Betrachtung als blossen Bewusstseinsfaktor) vorbereitet gefunden. Umgekehrt aber hat sich gezeigt, dass wir dann, wenn wir von vorn herein von letzterem Gesichtspunkt ausgehen, nicht nur den ganzen Gegenstandsbegriff in Unklarheit bringen, sondern auch von hier aus die Brücke zur Wahrnehmungsaussage abbrechen.

Also muss von der Wahrnehmung ausgegangen werden! Das ist die Folgerung, die, sollte ich denken, aus alledem gezogen werden muss. Zur Analyse der Wahrnehmung hat Kant selbst ja die wertvollste Vorarbeit geliefert, die vom gewöhnlichen Empirismus noch gar wenig beachtet wird.

Erst dann, wenn wir diese Arbeit geleistet haben, dann erst und nicht früher ist auf die von Kant und ihm nach von Messer in den Anfang gestellte Frage einzugehen: Auf welchem Grunde beruht die Beziehung unserer Vorstellung auf den Gegenstand? Hier wird dann die andere Frage zur Entscheidung zu bringen sein, ob wirklich Raum, Zeit, Kausalität auf Grund der Sinneseindrücke bloss epigenetisch als Vorstellungen zu stande kommen. Aber wie diese Frage auch gelöst werden muss: zu betonen ist, dass die Frage nach der Bedeutung jener Vor-

stellungen nicht von ihr abhängig zu machen ist. Sollte die Frage in Kants Sinn zu beantworten sein, so würde dessen Frage, wie subjektive Bedingungen des Anschauens und Denkens objektive Bedeutung haben können, allerdings von neuem auftauchen. Aber die Frage würde dann doch viel genauer bestimmt sein. Wir wissen jetzt, was das Wort „objektiv“ vom Gesichtspunkte der Wahrnehmung aus zu bedeuten hat und lassen uns nicht mehr mit einer Deduktion aus der transscendentalen Einheit der Apperception abspeisen. Wir müssen vielmehr in jedem Falle fragen, wie die Aussagen, die vom Gesichtspunkte dieser transscendentalen Einheit stattfinden, mit dem unverteilbaren Geltungsanspruch der Wahrnehmung zusammenhängen.

Das ist das Problem, an dem wir arbeiten müssen. Die Frage, an der das letzte Jahrhundert sich abquälte, ob Raum, Zeit und Kategorien für Dinge, die unabhängig vom Bewusstsein bestehen, Geltung haben, ist gegen Kant entschieden, sobald wir die Wahrnehmung einmal unbeeinflusst vom „transscendentalen“ Gesichtspunkt analysieren. Dann müssen wir uns klar werden, dass diese Wahrnehmung jenen Geltungsanspruch notwendig enthält, und dass sie für uns in keiner Weise zu entfernen ist.